



FRIEDENSGUTACHTEN 2002

Hessische Stiftung Friedens- und Konfliktforschung (HSFK)
Bonn International Center for Conversion (BICC)
Institut für Entwicklung und Frieden (INEF)
Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft (FEST)
Institut für Friedensforschung und Sicherheitspolitik
an der Universität Hamburg (IFSH)

herausgegeben von
Bruno Schoch, Corinna Hauswedell, Christoph Weller,
Ulrich Ratsch und Reinhard Mutz

LIT

1. Terrorismus

1.1. Was ist das Neue am internationalen Terrorismus?

Die beklemmenden Bilder vom 11. September haben nicht alles, aber vieles verändert. Ihre Schockwirkung machte unweigerlich bewusst, dass unsere vertrauten Lebenswelten ganz anders gefährdet sind, als wir zuvor wahrhaben wollten. Zwar hatte es in den letzten Jahren nicht an Menetekeln gefehlt. Und unter den neuen Bedrohungen, die Militärs und Politiker immer wieder beschworen, seit die alte, nuklear überrüstete Blockkonfrontation verblasste, nahm Terrorismus einen prominenten Platz ein. Doch stand diese Warnung lange für eine Möglichkeit, die dem Realitätsbewusstsein eigentümlich fremd blieb. Jetzt ist sie wirklich geworden.

Das Bedürfnis nach Sicherheit vor Terroranschlägen ist übermächtig. Die Crux aller Gegenstrategien besteht aber darin, dass unklar bleibt, gegen wen sie sich richten. Welche Gestalt hat der Feind? Die Rede von terroristischen Netzwerken benennt eine schemenhafte Organisationsform, ebenso schwer zu identifizieren wie "Schläfer", die sich jahrelang mit der Normalität unauffälliger Bürger tarnen. Auf die Anschläge von New York und Washington reagierten die USA mit Krieg. Doch bestand das Besondere der Anschläge nicht gerade darin, dass sie ohne militärische Mittel durchgeführt wurden? Auch gaben sich nirgends herkömmliche Kriegssubjekte – Staaten oder Bürgerkriegsparteien – zu erkennen. Gewiss gelang es den USA leichter als die meisten voraussahen, im Verbund mit der afghanischen Nordallianz das totalitäre Taliban-Regime zu beseitigen. Doch ist damit die Gefahr nicht gebannt. Weder konnten Bin Laden und andere Köpfe von Al Qaida dingfest gemacht werden, noch sind die terroristischen Netzwerke zerschlagen.

Die Angriffe vom 11. September waren transnational organisiert; sie wurden "von außen" gesteuert und doch aus dem Innern westlicher Gesellschaften durchgeführt. Damit verwischen sich die Grenzen zwischen Innen und Außen, die Gewalt scheint im wahrsten Sinne des Wortes entgrenzt. Und doch bleibt sie letztlich insofern in die überkommene Staatenordnung eingebunden, als sie eine territoriale Operationsbasis braucht. Auf diese zielte der Krieg. Täuschen wir uns, wenn wir vermuten, dass wir es mit einem neuen Typus von Terrorismus zu tun haben? Oder haben sich diejenigen getäuscht, die unter Berufung auf Art. 51 der UN-Charta mit der klassischen Art militärischer Gewalt, einem Staatenkrieg, reagierten? Die Fragen verweisen auf die Notwendigkeit, die Konturen des Neuen am Terrorismus, wie er am 11. September zuschlug, zu bestimmen.

Terrorismus: nicht immer dasselbe

Die Verbreitung von Schrecken ist so alt wie die menschliche Geschichte, der politische Begriff des Terrors dagegen stammt aus der Französischen Revolution. Er diente, was gerne verdrängt wird, dem Ziel, die bürgerliche Gesellschaft und ihre republikanischen Freiheitsrechte historisch durchzusetzen. Robespierre verstand den Terror als legitimes Mittel revolutionärer Tugend, um die Errungenschaften von 1789 zu verteidigen. *Le règne de la terreur* wurde zur Epochenbezeichnung. Der Terror barg von Anfang an eine

Tendenz zur Verselbständigung der Gewalt. Hegel hat das erkannt, wenn er die Mechanisierung des Tötens mit der Guillotine "den kältesten und plattesten Tod" nannte, "ohne mehr Bedeutung als das Durchhauen eines Kohlhaupts oder ein Schluck Wasser".

Seit 1794 hat es – mit Ausnahme der Bolschewiki – kaum mehr eine Herrschaftsform gegeben, die sich affirmativ zum Terror bekannte. Terrorismus bekam eine pejorative Konnotation und verlagerte sich auf nichtstaatliche Akteure, die aus einer Position der Schwäche heraus auf irreguläre Gewaltformen rekurrieren, um ihre als legitim erachteten Ziele voranzubringen. Er mutierte zur Aufsehen erregenden Gewaltform, die als Fanal wirken sollte. Damit blieb der Terror trotz aller Verselbständigungstendenz instrumenteller Zweckrationalität verhaftet. Um die eigenen Ziele nicht zu diskreditieren, bemühten sich die Akteure, das Ausmaß ihrer Gewalt unter Kontrolle zu halten. Gemessen an den Traditionen des revolutionären und des nationalistischen Terrorismus stellen Entstehungskontext, ideologische Begründung und Auswirkungen der Anschläge vom 11. September fraglos ein Novum dar. Doch was gemessen an der Entwicklung seit 1793 neu ist, gleicht in vielem ganz alten Geschichten.

Weder die Wissenschaft noch die UNO konnte sich bis heute auf eine verlässliche Bestimmung des Begriffs Terrorismus verständigen. Walter Laqueur kam nach Durchsicht von mehr als hundert Definitionsversuchen zum selben Ergebnis wie Bruce Hoffmann nach vielen empirischen Studien: Das Streben nach einer verlässlichen Definition ist verlorene Liebesmüh.¹ Das kann nun nicht heißen, dem landläufigen Trend zu folgen, der unter Terrorismus nichts weiter als exzessive Gewalt versteht. Wird Terrorismus zu "einer universalen Technik der Macht- und Gemeinschaftspolitik"² enthistorisiert, verwischen sich alle konkreten Differenzen und der Terrorismus wird zur anthropologischen Konstante.

Die Schwierigkeiten, Terrorismus exakt zu definieren, rühren nicht nur daher, dass sich jede Definition in legitimatorischer wie in denunziatorischer Absicht gebrauchen lässt. Fasst man ihn nicht abstrakt als exzessive Gewalt überhaupt, ist man auf den historischen und gesellschaftlichen Kontext verwiesen, der ihn erzeugt und in dem er seine Wirkung entfaltet. Pointiert gesagt: Der Terrorismus ist das Symptom, nicht die Krankheit; diese ist sein politischer und gesellschaftlicher Zusammenhang. Also rücken gesellschaftliche Veränderungen in den Blick, die heute mit dem Begriff der Globalisierung umschrieben werden. Von besonderem Interesse ist dabei die Frage, inwieweit der 11. September die Ablösung kollektiver Gewaltanwendung von der territorialen Ordnung des Staatensystems markiert.³ Uns geht es in diesem Sinne um die *differentia specifica* der Gewaltanschläge von New York und Washington.

Drei hervorstechende Aspekte

Das erste Kennzeichen der Anschläge vom 11. September ist zweifellos die schiere Größenordnung: die Tat zielte auf Massenvernichtung. Zweitens handelten die Täter nicht

¹ Walter Laqueur: *Terrorism*, London 1977, S. 5; Bruce Hoffmann: *Terrorismus. Der unerklärte Krieg*, Frankfurt a.M. 1999, erstes Kapitel.

² Wolfgang Sofsky: *Der zerstörte Fluss der Zeit. Strukturmerkmale des Terrors als einer universalen Technik der Macht- und Gemeinschaftspolitik*, in: *Frankfurter Rundschau* 8.11.2001.

³ Herfried Münkler, *Sind wir im Krieg? Über Terrorismus, Partisanen und die neuen Formen des Krieges*, in: *PVS* 4/2001, S. 589.

aus politischen, sondern aus religiös-sektiererischen Motiven, wozu auch die Verabsolutierung von Feindschaft gehört. Drittens waren die Täter transnational präsent und imstande, das Zentrum der Macht des Feindes zu treffen.

Von der instrumentellen zur konstitutiven Gewalt

Am 11. September starben gut dreimal so viele Menschen wie in allen terroristischen Anschlägen der vergangenen 30 Jahre zusammen. Neben den Momenten der Überraschung und des Unvorstellbaren war es vor allem diese Dimension, warum der 11. September immer wieder mit Pearl Harbor verglichen worden ist. Seit dem 19. Jahrhundert fühlten sich Terroristen dagegen dem Grundsatz verpflichtet, mit minimaler Gewalt größtmögliches Aufsehen zu erreichen. Sie waren weniger auf viele Tote als auf viele Zuschauer und Zuhörer. Seit den neunziger Jahren mehren sich die Anzeichen dafür, dass die Zweckrationalität der Gewalt, wie sie die antikolonialen Befreiungsbewegungen noch gekennzeichnet hatten, für eine zunehmende Zahl religiös und obskur chiliastisch motivierter Terroristen nicht mehr gilt.

Das neue Zeitalter des Terrorismus begann 1993, mit dem ersten Anschlag auf das *World Trade Center*.⁴ Damals hatte eine kleine Gruppe islamistischer Terroristen versucht, es mit einer Sprengladung zum Einsturz zu bringen. Ramzi Ahmed Jusuf, der Urheber des Unternehmens, ist in den USA zusammen mit vier Komplizen zu langjähriger Haft verurteilt worden. Der Sohn eines pakistanischen Vaters und einer palästinensischen Mutter studierte in Oxford Elektrotechnik und Englisch und ließ sich dann in einem von Bin Laden finanzierten Ausbildungslager in Afghanistan weiterbilden. Von dort reiste er 1992 in die USA mit dem Ziel, möglichst viele Amerikaner umzubringen: Wie er später den Ermittlern erzählte, war sein Plan, einen der 110 Stockwerke hohen Türme auf den anderen stürzen zu lassen. Er hatte "auf 250.000 Tote gehofft."⁵

Anders als in der Tradition des politisch motivierten Terrorismus, der sich, wenn er emanzipatorische Ziele verfolgte, skrupulös mit der Frage auseinandersetzte, unter welchen Bedingungen der Zweck das Mittel, sprich: das Töten von Menschen rechtfertigt, verteuflern die radikalen Fundamentalisten den Feind und begründen hierüber ihre eigene Identität als gottesfürchtige Menschen. Für sie hat Gewalt nicht instrumentellen, sondern konstitutiven Charakter. Die USA und die westliche Zivilisation gelten den radikalen Islamisten als absolute Feinde, die mit allen Mitteln bekämpft werden müssen. So hieß es in der berühmt-berüchtigten Erklärung der "Internationalen Islamistischen Front für den Heiligen Krieg gegen Juden und Kreuzritter", zu der sich der ägyptische "Islamische Dschihad" und Bin Ladens Al Qaida am 22. Februar 1998 zusammengeschlossen hatten: "Die Amerikaner und ihre Verbündeten, ob Zivilisten oder Militärs, zu töten und zu bekämpfen, ist die Pflicht eines jeden Muslims. (...) Im Namen Gottes rufen wir jeden Muslim, der an Gott glaubt und um Vergebung bittet, auf, dem Befehl Gottes zu gehorchen, indem er Amerikaner tötet. (...) Des weiteren rufen wir muslimische Gelehrte, ihre treuen Führer, junge Gläubige und Soldaten dazu auf, gegen die amerikanischen Satanssoldaten und ihre Verbündeten des Teufels zum Angriff überzugehen."⁶

⁴ Steven Simon und Daniel Benjamin: *The Terror*, in: *Survival* 4/2001, S. 5.

⁵ Russ Baker: *Vorbote des Unheils. Der Mann, der das erste Attentat auf das World Trade Center verübte*, FAZ 1.11.01, S. 8.

⁶ Hier zit. n. Peter Bergen, *Heiliger Krieg Inc. Osama Bin Ladens Terrornetz*, Berlin 2001, S. 121.

Als Ziele werden zwar die Vertreibung der USA von den "heiligsten Ländern des Islam", das Ende der Aggression gegen den Irak sowie die Befreiung Palästinas genannt; doch treten diese politischen Zielsetzungen zurück hinter die sakralisierte Pflicht, den Glauben im Kampf gegen den Unglauben zu bezeugen. Der absolute Feind duldet keine Einschränkung der Gewaltmittel, im Gegenteil. Dem "Time Magazin" hatte Bin Laden in einem Interview gesagt, dass er auch chemische und nukleare Massenvernichtungswaffen einsetzen wolle: "Es wäre für Muslime eine Sünde, nicht zu versuchen, in den Besitz von Waffen zu gelangen, die Ungläubige davon abhalten können, Muslimen Schaden zuzufügen. Feindschaft gegenüber Amerika ist unsere religiöse Pflicht, und wir hoffen, dafür von Gott belohnt zu werden."⁷

Die Bereitschaft von Gewalttätern, das Maß der Gewalt ins Monströse auszuweiten, ist jedoch nicht, wie eine landläufige Meinung gerne hätte, auf Fundamentalisten im Islam beschränkt. Das bezeugen Anschläge mit dem Nervengas Sarin in der Tokioter U-Bahn im März 1995 durch die Aum-Sekte ebenso wie das Bombenattentat auf ein Gebäude der Bundesverwaltung in Oklahoma aus dem Umfeld fundamentalistisch-sektiererischer "christlicher Milizen" im April 1995. Auch die in den USA verbreiteten Milzbrandbakterien (Anthrax) kamen anscheinend nicht von außen. Und aus christlich-fundamentalistischen Kreisen der USA gab es Stimmen, die den 11. September als Rache Gottes für die Duldung von Feminismus und Homosexualität deuteten.

Märtyrer und Selbstmörder – die apokalyptische Dimension der Anschläge

Die Geschichte des Terrorismus ist gekennzeichnet von dem Versuch, Gewalt als Mittel zu einem bestimmten politischen Zweck zu legitimieren. Dies galt für den *Terreur* der Französischen Revolution ebenso wie für den Terror nach der Oktoberrevolution und den antikolonialen Befreiungsbewegungen. Dagegen waren die Urheber der Anschläge auf das WTC 1993, in Oklahoma und in Tokio sowie auf die US-Botschaften in Kenia und Tansania alle sektiererisch-religiös motiviert. Es scheint, als werde jene der französischen Revolution folgende Tendenz wieder umgekehrt, den Terrorismus zu säkularisieren und die Rechtfertigung von Gewalt als "heiliger Terror" durch eine politische Legitimation der Gewalt zu ersetzen. Zwar war die Säkularisierung des Terrors der modernen Revolutionen insofern unvollständig, als sie die *Geschichte* zu einer unerbittlichen Schicksalsmacht überhöhte. Doch lieferte die Ausrichtung der Gewalt auf das Ziel, die gesellschaftlichen Verhältnisse umzuwälzen, zugleich einen Ansatzpunkt zur kritischen Auseinandersetzung mit der Gewalt. Ihr stand die "Heiligkeit des Menschenlebens" entgegen.

Wird Gewalt nicht mehr als politisches Instrument, sondern als sakraler Akt, als von Gott gebotene Pflicht aufgefasst, wird sie schrankenlos: Da es sich bei den Feinden um "Kinder Satans" handelt, erscheint eine hohe Zahl von Toten nicht als Problem, sondern als dessen Lösung. Die Ausrottung des Profanen ist keiner aus dem Ziel selbst ableitbaren Kritik zugänglich. Gemessen an der für die Neuzeit charakteristischen Hegung des Krieges durch Staaten, denen es nicht primär um das Totschlagen des Gegners geht, sondern darum, seinen politischen Willen zu brechen – was das moderne Kriegsrecht historisch erst ermöglichte –, stellt der Terrorismus insofern eine erneute Barbarisierung kollektiver Gewaltanwendung dar, als er die Regeln des Kriegsrechts und des humanitären Völker-

⁷ Hier zit. n. Ahmed Rashid, Taliban. Afghanistans Gotteskrieger und der Dschihad, München 2001, S. 230.

rechts durchbricht. Zum Teil galt das auch schon für die Guerilla und den politischen Terrorismus, doch warf der Rechtsbruch für beide Legitimationsprobleme auf. Das ist bei der religiös begründeten Gewalt nicht der Fall. Doch handelt es sich hier nicht um die bloße Rückkehr in die Vergangenheit; vielmehr vollzieht sich die Entgrenzung terroristischer Gewalt in Wechselwirkung mit der wachsenden Komplexität gesellschaftlicher Organisation, der Entgrenzung von Gesellschaften und ihrer immer dichteren Vernetzung. Erst unter diesen Bedingungen können selbst nicht-militärische Mittel ein Ausmaß der Zerstörung hervorrufen, das zu den Zeiten der Zeloten, Assassinen oder *thugs* unvorstellbar war.

Der extreme Islamismus, wie ihn Fatwas und Videoproduktionen Bin Ladens predigen, trifft Andersdenkende mit demselben Fanatismus, mit dem er auch vor Selbstzerstörung nicht zurückschreckt. Wer sich in einem totalen Krieg wähnt, kennt keine Schranken der Gewalt. Ungerührt davon, dass der Anschlag auf die US-Botschaft im August 1998 in Daressalam fast ausschließlich tansanianische Muslime tötete, zählte für Bin Laden nur die Symbolik.

Diese Form des "heiligen Krieges" hat eine apokalyptische Dimension: Die moderne amerikanische und westliche Welt ist der große Satan. Diesen zu zerstören oder wenigstens empfindlich zu treffen, soll das Heil bringen. Die rücksichtslose Vernichtung von möglichst vielen Menschen, die irgendwie zu dem verhassten System gerechnet werden, soll die eigene Sache umso heller leuchten lassen. Das hat weniger mit dem Islam zu tun als mit dessen Perversion – auch wenn die Täter und ihre Propagandisten auf Solidarisierungseffekte setzen. In der wahnhaften Vorstellung kommt der Massenmord, bei dem die Täter bereitwillig auch ihr eigenes Leben als Waffe einsetzen, der Erlösung gleich. Das sprengt die Selbsterhaltung als menschliche Grundmaxime und erinnert, wenn man schon Vergleiche ziehen will, an den finstersten Kern des Nationalsozialismus, nämlich den Wahn, die Juden nicht zu vertreiben, sondern millionenfach zu vernichten, um dadurch das eigene Herrenvolk zu "erlösen".

Die USA und New York gelten seit langem als Inbegriff der urbanen, bürgerlichen und multikulturellen Lebensweise; die *twin towers* stehen wie kein anderes Wahrzeichen für den fortschrittsorientierten, säkularisierten Westen. In Analogie zu Edward Saids "Orientalismus" als einer der westlichen Sicht auf den Orient geschuldeten Ideologie hat man das spiegelverkehrte Repertoire von Bildern über den Westen als "Okzidentalismus"⁸ bezeichnet. Die Symbole für das Weltzentrum der internationalen Geldwirtschaft und Macht verquicken sich in der Deutung des 11. September mit diesem Okzidentalismus zur apokalyptischen Kulturkritik, die bis zur "Hure Babylon", dem biblischen Urbild der sündigen Stadt zurückreicht und keineswegs dem islamischen Kulturkreis vorbehalten ist.

Es ist daran zu erinnern, dass die These vom *clash of civilizations*, welche Propagandisten des Dschihad gegen die USA wenden, ursprünglich eine westliche Denkfigur ist. Und es besteht die Gefahr, dass auch der Westen in der Auseinandersetzung mit dem Terrorismus die Gewalt sakralisiert, wenn der "Kampf gegen das Böse" wie selbstverständlich auf Rache und Vergeltung zurückgreift.

⁸ Ian Buruma and Avishai Margalit: Occidentalism, New York Review of Books 1/2002, S. 4-7.

Auf der Höhe der Globalisierung

Netzwerke vom Kaliber Al Qaidas machen sich einige Tendenzen der modernen kapitalistischen Gesellschaften zu Nutze, für die sich die Bezeichnung Globalisierung eingebürgert hat. Wer die archaisch anmutenden Werte in den Erklärungen und Fatwas *à la lettre* nimmt, hält den Schein für die Wirklichkeit. Die Bilder, wie der bärtige Bin Laden auf einem Esel durch die Wüste reitet, sollen Assoziationen an den Propheten evozieren – doch handelt es sich um eine Video-Inszenierung. Wie überhaupt das Video zum Medium des Sprechens aus dem Verborgenen wird.

Der neue internationale Terrorismus hat unter Beweis gestellt, dass er sich logistisch und operativ auf der Höhe der Globalisierung bewegt. Die Revolutionen der Kommunikations- und Verkehrstechnologie in den letzten Jahrzehnten versetzen Individuen in die Lage, Geld, Produkte, Informationen und Ideen mit Methoden, die früher Regierungen und multinationalen Konzernen vorbehalten waren, rasch und leicht über Grenzen hinweg zu befördern. Die Terroristen machten sich diese Freiheit zu Eigen und “entwickelten einen Angriffsstil, der die wichtigsten amerikanischen Stärken – Offenheit und Mobilität – nach Art des Jiu-Jitsu in Schwächen verwandelte.”⁹

Das Neuartige an den terroristischen Netzwerken ergibt sich auch aus dem Kontext, in dem er sich entfaltet. Zu nennen ist hier zum einen die historisch präzedenzlose *Mobilität* der zeitgenössischen Erdbewohner und ihrer Fähigkeit zur virtuellen Präsenz an jedem beliebigen Ort – Ergebnisse der Revolutionen in der Verkehrs- und Kommunikationstechnologie, die Diasporas und Herkunftsgesellschaften verbindet und den schnellen Rollenwechsel vom global agierenden Geschäftsmann oder angehenden Wissenschaftler zum Verfechter lokaler Lebensformen und kulturspezifischer Weltanschauungen ermöglicht. Diese Entwicklung, die sich u.a. in der rapiden Zunahme des internationalen Flugverkehrs seit den sechziger Jahren manifestiert, ist durch das Ende des realsozialistischen Lagers, in dem Binnenmobilität und Auslandsreisen streng kontrolliert worden waren, erheblich beschleunigt worden. Die Täterbiographien der bekannt gewordenen Attentäter veranschaulichen, mit welcher kosmopolitischen Leichtfüßigkeit sie sich bewegen konnten.

Was Afghanistan betrifft, so ist es eine bittere Ironie, dass die Zentralität dieses peripheren Landes für den islamistischen Terrorismus nicht zuletzt auf die Politik der USA zurückgeht. Sie haben in den 1980er Jahren jeden Widerstand gegen die sowjetische Okkupation Afghanistans unterstützt und damit dazu beigetragen, dass sich im Lande jene “arabischen Afghanen” einfanden, Kriegserfahrungen sammelten und schließlich glaubten, der Islam allein habe die Sowjetunion in die Knie gezwungen. General Hamid Gul, Chef des pakistanischen Geheimdienstes ISI, nannte diese Kriegsfreiwilligen die “ersten internationalen Brigaden der modernen Zeit”. Ihre Logistik glich einem merkwürdigen *joint venture*: Die Initiative des ISI, radikale Muslime auf der ganzen Welt zur Unterstützung der afghanischen Mudschaheddin zu rekrutieren, wurde vom CIA unterstützt. Pakistan informierte seine Botschaften, Freiwilligen “ohne große Fragen Visa auszustellen.”¹⁰ Saudi-Arabien bezuschusste die Flüge und finanzierte zusammen mit den USA die vom ISI eingerichteten Koranschulen und Ausbildungslager. Zwischen 1982 und 1992

⁹ Strobe Talbot und Nayan Chanda, Hg.: Das Zeitalter des Terrors. Amerika und die Welt nach dem 11. September, München-Berlin 2002, S. 11.

¹⁰ Ahmed Rashid, a.a.O. S. 222.

sollen rund 35.000 Radikale aus verschiedenen Ländern ihre Feuertaufe bei den Mudschaheddin erhalten haben. Zehntausende Weitere besuchten die *Madrassas*.¹¹ Dabei wurden viele jener Beziehungen geknüpft, die das rund drei Dutzend Länder umfassende Netz Al Qaida zusammenhalten.

Zur Teilhabe des Terrorismus an der Globalisierung gehört auch seine *Symbiose mit der globalen Berichterstattung*. Der moderne Terror setzt die *Öffentlichkeit* voraus. Erst dieses Spezifikum der bürgerlichen Gesellschaft verleiht der terroristischen Tat Resonanz. Dieser Zusammenhang trat schon in der Französischen Revolution zutage. Nicht zufällig fanden Sitzungen revolutionärer Klubs oft an den Posttagen statt, an denen *papiers publiques*, Zeitungen, Pamphlete, Flugblätter, Plakate und Stiche eintrafen. Im frühen 19. Jahrhundert setzte dann jene Revolution der Massenkommunikation ein, die heute insbesondere über das Satellitenfernsehen ins Kalkül terroristischer Strategien eingegangen ist.

Die erste Fernsehsatellitensendung erfolgte 1968 in den USA. Sie begründete die weltweite Präsenz amerikanischer Nachrichtenmedien. Ungewollt wurde damit der Wirkungsradius jedes Terroranschlags enorm gesteigert. Rasch folgten Minikamera, tragbarer Videorecorder und die Zeitkorrekturschaltung, die Videoaufnahmen in sendefähiges Material umwandelt. Damit können Live-Übertragungen auch von abgelegensten Orten der Welt aus ausgestrahlt werden. Die Geiselnahme israelischer Sportler durch palästinensische Kommandos während der Olympiade in München 1972 wurde von Millionen tagelang am Bildschirm verfolgt. Sie demonstrierte auch das stille Zusammenwirken von aktionsgierigen Medien, immer auf Einschaltquoten bedacht, und Terroristen, die sich in Szene setzen, um möglichst viel Aufmerksamkeit zu erlangen.¹² Dabei können die Medien selbst indirekt Einfluss auf jene Akteure ausüben, über die sie berichten.

Doch geht die Nutzung modernster Kommunikationsmittel über das Fernsehen hinaus. Erklärungen und Fatwas von Al Qaida wurden auf Macintosh- und Toshiba-Computern geschrieben, per Fax oder E-Mail an Anhänger in Pakistan und Großbritannien weitergeleitet, die sie ihrerseits arabischen Zeitungsredaktionen in London vorlegten, von wo aus sie über Satellit an die Pressezentren im nahen und mittleren Osten sowie in New York gelangten. Mitglieder der Al Qaida produzierten auch eine CD-Rom, die mehrere hundert Seiten Informationen über verschiedene Waffen, Anleitungen zum Bombenbau und zu terroristischen Operationen enthält. Und das Rekrutierungsvideo von Al Qaida für den "heiligen Krieg" konnte sich jeder im Real-Player-Format vom Internet herunterladen.¹³

Die modernen Kommunikationsmittel ermöglichen auch neue Formen der Netzwerkbildung. Al Qaida besteht international aus autonomen Zellen, die, anders als hergebrachte Geheimgesellschaften oder Verschwörerorganisationen nicht strikt hierarchisch gegliedert, sondern mit elektronischen Mitteln informell verknüpft sind. Die einzelnen Gruppierungen agieren auf eigene Faust, sind aber durch *links* mit der Zentrale verbunden, deren Kommandeure die Netzwerke aktivieren können. Deren Grundlage ist der an keinen Ort gebundene Raum des Internet. Dazu kommt das Geflecht verschworener Freundschaften

¹¹ Ebd., S. 223.

¹² Bruce Hoffmann: Terrorismus. Der unerklärte Krieg. Neue Gefahren politischer Gewalt, Frankfurt a.M. 1999, S. 182 und 188.

¹³ Peter Bergen, a.a.O. S. 44 und 57.

aus dem Afghanistankrieg. Diese Mischung aus globaler Vernetzung und persönlichen Verbindungen erübrigt eine straffe Hierarchie. So scheinen die Selbstmordattentäter, die am Anschlag auf die Botschaft in Kenia beteiligt waren, nie direkte Handlungsanweisungen von Bin Laden erhalten zu haben. Dazu soll er gesagt haben: "Unsere Aufgabe ist es anzuregen. Mit der Barmherzigkeit Gottes haben wir das getan, und manche Leute haben unsere Anregung aufgegriffen."¹⁴ Die Anhänger des charismatischen Islamisten brennen darauf, seine "Anregungen" aufzugreifen. Ian Kershaw hat diese Form des Gehorsams als "dem Führer zuarbeiten" ausgewiesen.

Globale Netzwerkstruktur und weltweite Migration lassen schließlich auch die Grenzen zwischen Innen und Außen zerfließen. Die meisten der am 11. September beteiligten Selbstmordattentäter stammten zwar aus Saudi-Arabien und Ägypten, agierten aber von den USA und von Europa aus. Damit entfällt die Möglichkeit, räumlich zwischen Freund und Feind zu unterscheiden, was in jenem "Schläfer" seinen Phänotypus gefunden hat, der sich als normaler Bürger tarnt, um sich unversehens in einen "heiligen Krieger" zu verwandeln.

Der wichtigste Aspekt des Neuen an diesem internationalen Terrorismus ist jedoch, dass er die Unterscheidung zwischen einer Zone des Friedens und einer Zone der Turbulenz in der heutigen Welt in Frage stellt.¹⁵ Der Schock des 11. September besteht darin, dass er offenbart hat, dass selbst die USA nicht in der Lage sind, die Grenze zwischen sich und dem Rest der Welt zu verteidigen. Damit scheint sich die Feststellung Georg Pichts zu bestätigen, der schon in den 1970er Jahren festgestellt hat: "Wir werden im Weltfrieden leben oder wir werden nicht leben". Seit dem 11. September wissen wir, dass das kein Alarmismus ist, sondern Realismus.

Partisanen, Guerilleros und Terroristen

Partisan, Guerillero und Terrorist haben gemeinsam, dass sie aus einer Position der Schwäche heraus Gewalt anwenden. Klandestine Aktionen, die Nichtunterscheidung zwischen Kombattanten und Zivilpersonen, Heimtücke, Grausamkeit und überhaupt die Verletzung der Regeln des Kriegsrechtes kennzeichnen ihre asymmetrische Kriegführung. Sie hat im Angriff auf das Pentagon mit Hilfe von Teppichmessern einen bizarren Höhepunkt gefunden.

Die Guerilla, im Widerstand gegen Napoleons Revolutionstruppen in Spanien "erfunden", ist eine Kampfform unterhalb des Bürgerkrieges. Sie ist territorial verwurzelt und agiert aus dem Schutz unzugänglichen Geländes wie Gebirge, Sumpf oder Dschungel. Gewiss hat auch diese irreguläre Kriegführung schon die völkerrechtlichen Hegungen des Krieges vielfach durchbrochen – aber doch niemals gänzlich eingerissen. Dies gilt auch für den Partisan, der hinter den Linien einer ausländischen Streitmacht im eigenen Lande kämpft. Der "tellurische" oder "autochthone" Verteidiger (Carl Schmitt), der "für Altar und Herdfeuer" kämpft und stirbt, hat kein Interesse an der Zerstörung dessen, wofür er kämpft. Insofern verbürgt der defensive Charakter des Partisanenkriegs zugleich eine Einschränkung der Gewalt.

¹⁴ Zit. ebd., S. 46.

¹⁵ Max Singer und Aaron Wildawsky: *The Real World Order – Zones of Peace and Zones of Turmoil*, Charham NJ 1993.

Diese Gewalthemmung entfällt bei den modernen Terroristen vom Schlage Al Qaidas. Sie unterscheiden sich von den Guerilleros und den Partisanen, mit denen sie die asymmetrische und irreguläre Kriegführung teilen, durch ihren offensiven Charakter. Die Rücksicht auf den heimatlichen Boden entfällt. An keinerlei topographische Voraussetzungen geknüpft, wird die Untergrundexistenz der Terroristen "durch die Anonymität der urbanen Zentren, nicht durch die Unzugänglichkeit des Geländes gewahrt", und ihre Schlagkraft "durch die Nutzung der zivilen Infrastruktur als Waffe und der Bevölkerung als Schutzschild hergestellt."¹⁶ Organisatoren und Täter verschwinden in der Anonymität und Normalität der offenen Gesellschaft und agieren aus dem Schutz der globalen Netzwerkstruktur heraus.

Und doch: vollständig ist die Entterritorialisierung nicht

Wie die Globalisierung zwar ihre Grenzen relativiert, aber doch nach wie vor auf Staaten beruht, kommt auch ein Netzwerk wie Al Qaida bisher nicht *gänzlich* ohne staatliches Fundament aus. Bei aller Entterritorialisierung terroristischer Netzwerke bleiben sie doch darauf angewiesen, "über einige wenige territoriale Rückzugbasen zu verfügen, so wie auch Rankpflanzen einige Stellen der Verwurzelung bleiben."¹⁷

Alles deutet darauf hin, dass so genannte *failed states* dafür einen idealen Nährboden abgeben, also Gegenden, wo der Staat nicht in der Lage ist, seinen eigentlichen Zweck zu erfüllen, d.h. Sicherheit, soziale Integration und materielle Wohlfahrt zu gewährleisten. Afghanistan bietet hierfür ebenso ein Beispiel wie das zuvor viel diskutierte Somalia. Und der Sieg der Taliban in Afghanistan gab dem "heiligen Krieg" Auftrieb. Hatte Al Qaida den Taliban zuvor Logistik, militärische Unterstützung und enorme Geldmittel geliefert, so kam die Organisation Bin Ladens danach *de facto* in den Genuss der Instrumente staatlicher Souveränität, einschließlich offizieller Reisedokumente, Import- und Exporterlaubnisse sowie des Schutzes vor Verfolgungsmaßnahmen anderer Regierungen. Dies verwandelte Al Qaida "in einen quasi-virtuellen Staat". Das Netzwerk nutzte Afghanistan als Sanktuarium, in dem es ein bestimmtes Territorium kontrollierte, über bewaffnete Kräfte, Schutz- und interne Sicherheitsorganisationen verfügte und von dem aus es "diplomatische" Beziehungen mit einigen Staaten unterhielt. Nachdem Al Qaida durch den Sturz der Taliban seine Basis in Afghanistan verlor, stellt sich die Frage, ob praktische Souveränität und Territorium konstitutive Voraussetzungen waren "oder ob Al Qaida oder eine Nachfolgeorganisation sich von einem quasi-virtuellen Staat in einen vollständig virtuellen Staat transformieren kann."¹⁸ Kann ein solches Netzwerk auch ohne jedes territoriale Refugium seine Handlungsfähigkeit erhalten? Das ist die Gretchenfrage, da die Vertreibung der Taliban die terroristische Bedrohung nicht beseitigt hat. So lange, wie die Entterritorialisierung nicht vollständig ist und terroristische Gewaltunternehmen, wie residual auch immer im Vergleich zum Partisanen, auf territoriale Rückzugbasen angewiesen bleiben, so lange kann man sie auch militärisch bekämpfen.

Mit Krieg allein lässt sich indes Terrorismus nicht besiegen (vgl. Beitrag 3.1.). Wer Staatszerfall, Bürgerkriegsgesellschaften und die Herrschaft von *warlords* als den Nähr-

¹⁶ Herfried Münkler, a.a.O., S. 586 f.

¹⁷ Ebd., a.a.O., S. 589.

¹⁸ Simon und Benjamin, a. a. O., S. 10f.

boden betrachtet, auf dem multinationale Terrorkonzerne gedeihen, der muss versuchen, dem Staatszerfall selbst Einhalt zu gebieten. Zu fördern sind die Durchsetzung eines staatlichen Gewaltmonopols in Verbindung mit der Einführung von Rechtsstaatlichkeit und verantwortlicher Regierungsführung. Trotz aller Befunde, die auf Entstaatlichung, Denationalisierung und die Herausbildung einer Weltgesellschaft lauten, ist der Staat nicht obsolet. Dies gilt nicht nur in faktischer, sondern auch in normativer Hinsicht. So sehr man die territoriale Staatenpolitik auch als Politik der Exklusion beklagen mag, die Entterritorialisierung der Politik stellt für sich genommen keinen Fortschritt auf dem Weg zu abnehmender Gewalt und zunehmender Gerechtigkeit dar. Das Gegenteil kann der Fall sein. Andererseits ist das Plädoyer für *state building* im Kontext der Terrorismusproblematik nur sinnvoll, wenn es mit der beharrlichen Förderung der Demokratie verbunden wird. Die Allianz gegen den Terror könnte sonst zu einer Allianz zur Stabilisierung autoritärer Regime verkommen. Es ist aber gerade die autoritäre Unterdrückung jeder Opposition, die dem radikalen Islamismus und dem Terrorismus immer neue Anhänger in die Arme treibt.

Lothar Brock/Bruno Schoch